

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich“

Predigt zum 4. Fastensonntag (Lätare): Jos 5,9a.10-12M 2 Kor 5,17-21; Lk 15,1-3.11-32

Es war in Cäsarea Philippi, eine neuerbaute Stadt, gelegen im äußersten Norden der Heimat Jesu. Die Jünger hatten auf der Wanderung dorthin so manches aufgeschnappt, was „man“ so über Jesus dachte. Jesus kommt darüber ins Gespräch mit ihnen, hört, dass man dieses und jenes über ihn sagt, und auf einmal stellt er die entscheidende Frage: *Was immer man über mich sagt – ihr aber, für wen haltet ihr mich? Was denkt ihr über mich?* Vermutlich zunächst einmal betretenes Schweigen. Ist er es, ist er es nicht – der Messias? Vielleicht ist es ihnen einfach zu früh, sich festzulegen. Eigentlich hatten sie sich den Messias doch komplett anders vorgestellt – viel imponierender, triumphaler, kämpferischer, jedenfalls nicht als einen unspektakulären galiläischen Wanderprediger.

Es ist einmal mehr Petrus, der sich ein Herz fasst und – sich bekennt. Dabei ist interessant, wie die Evangelisten die Antwort Petri variieren. Bei Markus lautet seine Antwort einfach: *„Du bist der Messias.“* (8,29) Lukas erweitert sie ein wenig: *Du bist der Messias Gottes* vgl. Lk 9,20). Und geradezu feierlich bei Matthäus: *„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“* (Mt 16,16)

Was aber heißt *Sohn des lebendigen Gottes*? Darüber gab es besonders im 4. Jahrhundert einen großen und langanhaltenden Streit. Arius, ein Presbyter aus Alexandrien, lehrte über Jesus, er sei das größte der Geschöpfe Gottes, aber eben doch nur ein Geschöpf. Es war das Konzil von Nicäa im Jahre 325, das demgegenüber nach schwersten Auseinandersetzungen festhielt: *Christus ist „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater ...“* Dennoch ist dieser Streit, besonders in der Neuzeit, wieder aufgeflammt und besteht bis heute. Dabei ist unstrittig: Jesus ist ganz und gar *Mensch* – *„in allem uns gleich außer der Sünde“*, so formuliert es der Hebräerbrief.

Aber ist er zugleich mehr? Nicht nur ein großer, ein herausragender, einer der maßgeblichsten Menschen der Menschheitsgeschichte, sondern in einem wahren und echten Sinn – *Gott*? Im Grunde scheiden sich hieran die Geister. Hat Gott doch wieder mal nur, wie es Josef Ratzinger einmal formulierte, eine Art *Minister* gesandt? Oder ist er *selbst* gekommen? Begegnet uns im Menschen Jesus im wahrsten und tiefsten Sinn des Wortes zugleich *Gott selbst*? Ist es wahr, dass Gott so radikal auf die Seite des Menschen getreten ist, dass er bis in seine letzte Faser Mensch ist, ohne aufgehört zu haben, zugleich ganz und gar Gott zu sein?

Genau dieses „Verrückte“ glauben wir. Dieser Glaube unterscheidet das Christentum von allen anderen Religionen. Es ist jene Pointe unseres Glaubens, ohne die der christliche Glaube nicht mehr christlich wäre.

Doch ist das glaubwürdig? Natürlich stelle auch ich mir immer wieder diese Frage. Was überzeugt mich? Das für mich stärkste Argument ist, dass die Gestalt Jesu, wie sie uns in den Evangelien gegenübertritt, unerfindbar ist. Wäre sie ein nachösterliches Konstrukt der Jünger Jesu, dann wäre sie einfach anders erfunden worden. So vieles wäre dazu zu sagen. Ich gebe nur ein Beispiel. Einen Satz wie: *Wer mich sieht, sieht den Vater* (vgl. Joh 12,45) hätte ein gläubiger Jude niemals erfundenermaßen Jesus in den Mund gelegt. Um zu ermessen, was er besagt, möge man sich einmal vorstellen, ich, Bodo Windolf, würde mich vor Sie hinstellen, breitbeinig wie Putin, und sagen: *Wenn ihr wissen wollt, wer Gott ist, dann müsst ihr auf mich schauen.* Vielleicht würde der ein oder andere von Ihnen gleich das Handy zücken, einen Sanka bestellen, um mich schnellstmöglich nach Haar abtransportieren zu lassen, um zu retten, was zu retten ist; damit ich nicht gänzlich übergeschnappt würde.

Nochmals, ich halte es für ausgeschlossen, dass ein Jude je einen solchen Satz Jesus in den Mund hätte legen können. Daher ist er entweder *wahr* – oder er ist grenzenlose Hochstapelei, um nicht zu sagen *Gotteslästerung*. Genau dieser Vorwurf wurde Jesus von seinen Feinden auch gemacht. Der Evangelist Johannes betont ausdrücklich, dass Jesus wegen *Gotteslästerung* zum Tod verurteilt wurde; *weil du dich Gott gleich gemacht hast* (vgl. Joh 10,33).

Das auch ist der Grund, warum Jesus zwei Prozesse durchlaufen musste: einen religiösen Prozess vor dem Hohen Rat, und einen weltlichen Prozess vor Pilatus. Auf *Gotteslästerung* stand nach jüdischem Recht

nämlich die Todesstrafe der *Steinigung*, wie sie z.B. Stephanus erleiden musste. Doch das genügte den Gegnern Jesu nicht. Man wollte vor allen Juden den Beweis führen, dass er ein von Gott Verfluchter sei und daher nicht der Messias sein könne. *Wer am Pfahl hängt, ist verflucht* (vgl. Dt 21,23), heißt es im Buch Deuteronomium. Nur die Römer kannten die Todesstrafe der Kreuzigung. Weil man genau das wollte: Jesus am Pfahl des Kreuzes sterben lassen, um vor aller Welt zu zeigen, dass da ein von Gott Verfluchter hängt – deshalb hat man Jesus auch vor Pilatus geschleppt.

Doch noch einmal zurück zu dem Satz: *Wer mich sieht, sieht den Vater*. Wenn das stimmt, dann sieht auch den Sohn, wer den Vater sieht. Vielleicht könnte uns diese Umkehrung helfen, das berückend schöne Gleichnis vom barmherzigen Vater einmal mit einem etwas anderen Blick zu betrachten.

Der Vater des Gleichnisses strahlt eine ungeheure Souveränität und Freiheit aus. Er jammert seinem jüngeren Sohn nicht die Ohren voll, es ginge ihm doch so gut bei ihm und er könne ihm doch das nicht antun; er klammert nicht oder wendet gar Gewalt an. Nein, er lässt ihn ziehen, lässt ihm seinen Willen; er darf gehen, wohin er will.

Genau so zeigt sich auch bei Jesus. Er zwingt niemanden, fordert an keiner Stelle zu Gewalt auf – all das im deutlichen Gegensatz zu Mohammed. Mohammed *übt* (auch) Gewalt – Jesus *erleidet* Gewalt. Wann immer in späteren Jahrhunderten Christen im Namen des Glaubens zum Schwert gegriffen haben – nie konnten sie sich dafür auf Jesus berufen.

Das heißt nicht, dass dem Vater des Gleichnisses das Weggehen seines Sohnes gleichgültig gewesen wäre. Dass er ihn schon „*von Weitem kommen sieht*“, zeigt, wie sehr er nach ihm Ausschau gehalten, mit welcher Sehnsucht er auf ihn gewartet hatte. Diese Sehnsucht Gottes nach dem Menschen, nach seinem Heimkommen ins Haus des Vaters, wird in Jesus unmittelbar ansichtig. *Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zur Vollendung*, so leitet Johannes seine Passionserzählung ein. Jesus *ist* die Liebe des Vaters. Die am Kreuz ausgestreckten und die Welt umarmenden Arme Jesu sind die Arme des Vaters im Gleichnis, die er seinem heimkehrenden Sohn entgegenstreckt und mit denen er ihn neu aufnimmt, küsst und an sein Herz drückt. Das Antlitz des Vaters, wie es Jesus in dieser vielleicht schönsten Erzählung der Heiligen Schrift malt, leuchtet auf in seinem eigenen Antlitz: die Menschenfreundlichkeit Gottes leuchtet auf in der Menschenfreundlichkeit Jesu, des ewigen Sohnes des Vaters, der nicht des Menschen Unheil, sondern nichts als des Menschen Heil will – und sich das das ganze Grauen seiner Passion hat kosten lassen.

Zuletzt sei die Frage: *Ihr aber, für wen haltet ihr mich?*, noch ins Persönliche gewendet: *Du aber, für wen hältst Du mich? Wer bin ich für dich?*

In seinem Gleichnis spricht Jesus von einem Wendepunkt im Leben des jüngeren Sohnes. Inmitten der Verzweiflung über den Absturz und die Scherben seines Lebens geht er *in sich*. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben lässt er sich von seinem Vater in seinem Innersten berühren. Die Bilder der Erinnerung, die in ihm hochsteigen, berühren zum ersten Mal sein Herz. Wohl zum ersten Mal lässt er den Vater an sich heran; hat er eine ihn innerlich zutiefst berührende Begegnung mit dem Vater.

Diese Nähe und Intimität mit dem Vater, die der jüngere Sohn erlebt als den Schlüssel zu einem neuen Leben, drückt Jesus mit den Worten aus: „*Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern Freunde*“ (vgl. Joh 15,15). Nur wenn der Glaube an Gott, der Glaube an Jesus Christus die Farbe der *Freundschaft* bekommt, zu einer mich in meinem tiefsten Inneren berührenden Beziehung wird; nur wenn der Glaube zur Begegnung von Herz zu Herz wird – nur dann ist er nicht mehr wie etwas äußerlich Angeklebtes; wie etwas im Grunde Fremdes, dem ich durch Riten und Wohlverhalten eine Weile Genüge tue, was ich aber ablege, wenn es lästig wird; sondern dann wird er zu einem Teil meines Wesens. *Gott in mir, ich in Gott. Christus in mir, ich in Christus*. Oder um es mit Paulus zu sagen: *Nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir. Soweit aber ich lebe, lebe ich im Glauben an Jesus Christus, der mich geliebt und sein Leben für mich hingegeben hat*. (vgl. Gal 20,20) Vielleicht ist dies die tiefste Antwort auf die Frage: *Du aber, wer bin ich für dich?*